

Vom Muetesheer und wilden Jäger

Nächtlich um die zwölfte Stunde
Kläfft und johlt es in den Lüften:
Durch die Schluchten, aus den Klüften
Brechen Jäger, heulen Hunde,
Und es macht das Heer, das wilde,
Ruhlos, rasselnd seine Runde.

Friedrich Sch..

Wuotan

Es braust der Sturm, es rauscht das Meer,
Die Felsgebirge zittern:
Gott Wuotan reitet rasch einher
In schwarzen Ungewittern.
Gold ist sein Harnisch, weiß sein Roß,
Ein wucht'ger Speer sein Jagdgeschöß,
Zwei Raben ihm zur Seite,
Zwei Wölfe sein hungrig Geleite.

Er eilt zum wilden Waffentanz,
Die fremde Schmach zu ahnen,
Zu schmücken mit dem Eichenkranz
Die Stirne der Germanen.
Das Roß ist da mit ries'gem Sprung,
Laut faust der Speer in mächt'gem Schwung:
Es stürzen die frechen Tyrannen;
Es jauchzen die wackeren Mannen:

„Sieg, Sieg! Und Wuotan sei gelobt,
Der uns den Sieg errungen.“ —
Der Donnersturm hat ausgetobt,
Der Schlachtruf ist verklungen.
Gott Wuotan steigt zum Himmel auf
Und lenkt der Welten ew'gen Lauf
Und schauet mit ernster Gebärde
Aus seinem Fenster zur Erde —



's Muetes Heer

Und streuet Segen Tag und Nacht
 Von seinem Throne nieder
 Und lehrt den Krieg und lehrt die Jagd
 Und spendet hohe Lieder
 Und ist uns nah in Leid und Lust,
 Durchströmt mit Mut der Krieger Brust
 Und nimmt nach ruhmvollem Ende
 Die Helden in seine Hände.

Theodor Colshorn.

„Das war einst Wuotan, der oberste der Götter, der Ordner und Lenker der Welten, der Schöpfer der Menschen, der Freund der Helden und Dichter. In ihm verehrten unsere Vorfahren die geistigste der Gottheiten, die alldurchdringende, schaffende und bildende Macht, die höchste gestaltende Kraft, die, aus der Erde erzeugt, einst mit ihr untergeht; in ihm auch sahen sie den Vater der Götter und Menschen, weshalb er besonders Allvater genannt wird“ (Colshorn).

Wuotan ist unter allen menschengestaltigen Gottheiten der germanischen Heidenzeit die einzige, von der sich in unserer Heimat mit Gewißheit noch eine Spur erhalten hat: im Muetesheer oder Motesheer (= Wuotans Heer) und in der wilden Jagd. Während das Muetesheer, anderwärts auch das „wilde“, „wütige“ oder „wütende“ Heer genannt, ursprünglich nur bei drohendem oder ausgebrochenem Krieg erscheint, ist die wilde Jagd an bestimmte Jahreszeiten gebunden, namentlich an die zwölf Nächte in der stürmischen Zeit der Winter Sonnenwende. Bei uns werden beide Umzüge allerdings kaum noch auseinandergehalten, dazu haben sie im Lauf der Jahrhunderte allerlei Wandlungen erfahren.

Meist wird Wuotan in der Sage nicht mehr von seinen reisigen Genossen unterschieden: das Heer erscheint führerlos. In einem Teil der Fälle mag Wuotans Gestalt der Vergessenheit anheim gefallen sein; doch ist hin und wieder vielleicht auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß noch Erinnerungen an die älteste Erscheinungsform des Muetesheeres vorliegen: an das im Sturm durch die Lüfte ziehende Heer der abgeschiedenen Seelen.

Andererseits tritt Wuotan auch alle in auf, ohne die Gefolgschaft der Heergenossen: als „ewiger“ oder „wilder Jäger“, als „Welt- oder Welschjäger“. Ebenso ging früher die Sage vom „Schimmelreiter“, die unverkennbar an Wuotans achtfüßiges Sturmroß Sleipnir erinnert. Meist ist dabei aber die Gestalt des Gottes örtlich umgedeutet worden.

Das Muetesheer und der Herr von Seckendorf

Die älteste schriftliche Aufzeichnung über das Muetesheer in Schwaben und Franken entstammt der Zimmerischen Chronik. Sie erzählt in altertümlicher Sprache und mit reizvoller Umständlichkeit, wie der edle Herr von Seckendorf einst dem Muetesheer begegnete, wie ihm sein Tod vorausgesagt und er übers Jahr von einem gespenstischen Schimmel zum Mitziehen abgeholt wird.

Diese Sage, die in verwandter Form auch vom Junker Rechberger bekannt ist, gehört zwar unserer engeren Heimat nicht unmittelbar an. Aber sie bietet Züge, die im fränkischen Stammesgebiet heute fast überall noch im Volke lebendig sind und von denen man annehmen darf, daß sie ursprünglich auch im Nordschwarzwald an der schwäbisch-fränkischen Grenze nicht unbekannt waren. Wahrscheinlich darf man auch die Erwähnung des Klosters Maulbronn in diesem Sinne deuten.

„Es hat solches Mueteshere nit allain in der Nacht sich hören lasen, sonder auch mermals am morgen früe, auch abendts und gegen der Nacht sich erzaigt und sehen lasen, deß wir dann ain glaupliche Histori haben, die sich bei Mentschen Gedechtnus im Land zu Franken und dann im Kloster zu Maulbronn begeben hat.

Es sein zwen vom Adel im Landt zu Franken wohnhaftig gewesen, under denen der ein einer von Seckendorf, der ander aber des Geschlechts von Erlikom gewesen. Dieselbigen sein ein andern so feindt gewesen, auch baiderseits ainandern allen Unwillen und Widdrdrieff zugesüegt, das ieder uf den andern gehalten und den Todt getrewet, und ist gleichwol das auch darbei gewesen, das der ain des andern Eheweib zu vil haimlich und freundtlich soll gewesen sein.

Uf ein Zeit aber, als sie beide uf ainander geritten und gehalten, do ist der von Seckendorf eins Abendts, als sich Tag und Nacht schier von einandern geschaiden, durch ein Wald selbander gerüst, mit ufzogenen Bögen, geritten, und als er ein gueten Weg ins Holz gefunden, do ist er neben der Straß zu ainer Capellen kommen, darin blißen sie übernacht. Gegen Tag waren sie baide in aller Früe uf und ritten wider uf iren Halt. Es vergaß aber der Junker in dem Eilen seiner beden Hendtshuch, die ließ er in der Capellen uf einer Todtenbar ligen. Wie er nun uf den Halt kompt und seiner Plechhendtschuch vermiszt, do

schickt er den Knecht, die zu holen. Wie aber derselb dahin kompt, wär deß noch dunkel und nit recht Tag, so findt er ain feurigs Gespenst uf der Todtenbar sitzen, das het die Hendschuch angelegt und schlueg die in ainandern. Do lief dem Knecht die Catz den rugken ushin und wolt lenger nit bleiben, fert umb und sagtß seim Junkern. Der war übel zufriden, schalt ine seiner Kleinmüetigkeit; damit fert er selbs um, die Hendschuch zu holen.

Indeß facht es an zu tagen; so erhört er, als er ain kleinen Weg ins Holz geritten, ein wunderbarlichs Geschrai, Gedöß, Klingeln und Jämern mit eim grosen Braustlen, als ob alle Beum im Waldt entzwei brechen und umbfielen. Dem von Seckendorf war hiebei nit haimlich, dann er nit wissen mogt, was das für ein Wesen, aber wol hörte, das es sich neberte. Derhalben er abwegß gewichen und sich zwischen die Beum versteckt. Alda ist er halten bliben.

Unlangß darnach do hat er ain wunderbarliche Reuterei gesehen, ein Tail haben kaine Köpff gehapt, nur ain Arm, die Roß etwann nur zwen Füeß, auch ohne ein Haupt; vil Fueßgenger sein mitgeloffen, under denen etwann der ain auch nur ain Schenkel, etwann einer mit einer Handt, vil ohne Häupter, ein Tail halber verbrennt, vil die bloße Schwerter durch den Leib gehapt. In Soma, es ist ein sollichs feltzams, abenteuerigs Gesündle bei ainandern gewesen, dergleichen er sein Lebenlang nit gesehen gehapt, ich geschweig das Gedöß und Prausen das im Luft umbher und dem Haufen nachgefahren.

Aber under diesem Haufen allen ist nichts gewest, darab er sich mehr verwundert, als ab ainem raissigen Man, der hat ein weisen, dürren, magern und hinkenden Gaul an der Handt geführt, hat ain schlecht Elaid angehapt und ist also verwundet gewesen, das ihm die Derm userm Leib gangen und über das Elaidt und über das Roß hinab gar nahe dem Boden eben gegangen sein.

Als nun das Gefert, wie erzellt, alles ohne sein Schaden fürüber (wie man dann sagt, das niemands vom Wueteshere was nachtails beegne, so man user dem Weg thue weichen), do ist er dem Weg oder Straßzen wider zugeritten. Also ist im noch ainer uf eim raissigen Pferdt begegnet, der zu der andern Compania auch gehört hat, und dieweil derselbig allain gewesen, do ist er errecktet und hat in gefragt, was das für ein Haufen Leut seien, die unlangß alda fürzogen. Derhalb hat im geantwurt, es seie das Wueteshere. Do hat er in abermals ge-

fragt, wer aber der seie, so das mager Pferdt an der Handt füere und dem das Gederim über das Ross hinab hange. Do hat er wiederumb gesagt: „Es gehört dem von Seckendorf zu“, damit hat er in, von Seckendorf, mit dem Taufnamen genempt, „der soll von dem von Erlikom, seinem Feindt, uf ein solchen weisen, mageren Ross von heut über ain Jar gewißlichen erschossen werden, und im würd sein Gederim also userm Leib über die Claiden und das Pferdt herabhängen.“

Der von Seckendorf als er sich hört nennen und das er der sein, der also von seinem Todtfeindt jemerlichen solte umbgebracht werden, erschrack er nit wenig, und wiewol er etwan gern noch mer gefragt, so wolt doch der ander lenger nit bleiben und zohe den andern nach. Der von Seckendorf het den Hasen im Busen und rit widerumb haim, gieng in sich selbs und nam diese Abenteuerer so hoch zu Herzen, das er im endtlichen fürsazte, ein Sinn zu erdenken, damit er ein sollichen jämmerlichen Todt und insonderhait seinem Todtfeindt entpfliehn megte; übergab er den nechsten Freunden seine Güeter, nam ein klains Badt-geld mit sich. Damit kam er geen Maulbronnen ins Kloster und wardt ein Konvers oder Laienbrueder, wie mans nempt. Seitmals aber er sich nit zu erkennen gab, do wußt auch niemand, wer er wäre. Er blieb im Kloster etliche Zeit; und so etwar frembder kam, ließ er sich nit sehen. Letstlich aber verhoffte er, Erlikom were todt oder het sein vergessen, und da er gleich noch lebte, so würd er in doch, sonderlich in dem Habit und Claidung, nit wol erkennen. Darumb wardt er ie lenger, ie freier, ließ sich zum ostermal für das Kloster hinauß.

Aber Erlikom hat wol vernommen, das in Seckendorf gewichen und in ferre in ain Kloster begeben hot. Derhalben raist er von ein Kloster in das ander. Uf ain Zeit und auf den Tag, als das Jar herum, das er, von Seckendorf, zu Maulbronnen gewesen, unerkant und gar sicher seiner Sachen, do füegt sich user der Verhengnus Gottes, das der Erlikom geen Maulbronnen kam. Wie er dem Kloster nahet, so ersicht er ohne Gederdt den von Seckendorf; der stand beklaidt wie ein Laienbrueder und las Spen bei den Zimmerleuten. Wie er in nun erkennt, schreit er ine an, do sei er inn worden, izeo sei die Stund verhanden, das er daran müese. Seckendorf gab die Flucht dem Kloster zu. Under Wegen ersicht er ein ledig, weiß Paurenross, ganz mager; darauf sprang er eilendts und understandt sich zu entreiten. Wie er aber sicht, das solichs nit sein mocht, do fert er das Pferdt umb, er-

wünscht ein Stangen, der Meinung, dem Erlifomer zu begegnen und sich umb sein Leben, so böst er künde, zu weren. Hiezwischen aber het der Erlifom sein Bogen ufzogen, scheust uf in ab und trifft den Seckendorf mit ein Stral, inmaßen im das Ingewaidt und die Derm über den Rock und über das Roß abher hiengen, wie im zuvor geweissagt worden. Er het kain Craft mehr, fiel ab dem Roß und starb und ist zu Maulbronnen begraben worden. Der Erlifomer ist entritten. Wo er aber hinkommen oder wie es im weiter ergangen, das ist nit bewißt, aber wol zu erachten, er hab hinsüro auch nit vil Glücks mehr gehapt und sei kains rechten Todß gestorben."

Junker Rechberger

Rechberger war ein Junker feck,
Der Kaufleut' und der Wanderer Schreck.
In einer Kirche, verlassen,
Da tät er die Nacht verpassen.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er sich auf den Gang gemacht;
Ein Kaufzug, hat er vernommen,
Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da sprach er: „Reitknecht, reite zurück!
Die Handschuh' hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich gefessen.“

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh' hole der Teufel euch!
Es sitzt ein Geist auf der Bahre;
Es starren mir noch die Haare.

Er hat die Handschuh' angetan
Und schaut sie mit feurigen Augen an,
Er streicht sie wohl auf und nieder;
Es beben mir noch die Glieder.“

Da ritt der Junker zurück im Flug;
Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
Er hat den Geist bezwungen,
Seine Handschuh wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Bier:
„Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
So leihe mir auf ein Jährlein
Das schmucke, schmeidige Pärlein!“

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',
So kann ich erproben des Teufels Treu';
Sie werden wohl nicht zerplatzen
An deinen dürren Tagen.“

Rechberger sprengte von dannen stolz;
Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
Der Hahn hat ferne gerufen,
Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug;
Des Weges kam ein schwarzer Zug
Vermummter Rittersleute
— Der Junker wich auf die Seite —.

Und hinten trabt noch einer daher,
Ein ledig Räßplein führet er,
Mit Sattel und Zeug staffieret,
Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
„Sag an, wer sind die Herren vom Zug?
Sag an! traut lieber Knappe!
Wem gehört der ledige Rappe?“

„Dem treuesten Diener meines Herrn,
Rechberger nennt man ihn nah und fern.
Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
Dann wird das Räßplein ihn tragen.“

Der Schwarze ritt den andern nach.
Der Junker zu seinem Knechte sprach:
„Weh mir! vom Roß ich steige,
Es geht mit mir zur Neige.“

Ist dir mein Kößlein nicht zu wild
Und nicht zu schwer mein Degen und Schild,
Nimm's hin dir zum Gewinnste
Und brauch es in Gottes Dienste!“

Rechberger in ein Kloster ging:
„Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring;
Doch möcht' ich in tiefer Reue
Dem Kloster dienen als Laie.“

„Du bist gewesen ein Reitersmann,
Ich seh' es dir an den Sporen an;
So magst du der Pferde walten,
Die im Klosterstalle wir halten.“

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
Da kaufte der Abt ein schwarz wild Roß;
Rechberger sollt' es zäumen,
Doch es tät sich stellen und bäumen;

Es schlug den Junker mitten aufs Herz,
Daß er sank in bitterem Todesschmerz.
Es ist im Walde verschwunden,
Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht, an Junkers Grab,
Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
Einem Rappen hält er die Stangen;
Reithandschuh' am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf,
Er nahm die Handschuh vom Sattelnauß,
Er schwang sich in des Sattels Mitte;
Der Grabstein diente zum Tritte.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht,
Daß sie geben auf ihre Handschuh' acht,
Und daß sie fein bleiben lassen,
In der Nacht am Wege zu passen.

L. Uhland.

Das Muetesheer im Schwarzwalde

Das Muetesheer ist der Teufel mit seinem ganzen Gesinde, mit Hexen und bösen Geistern, welche zu gewissen Zeiten umziehen und brausend durch die Luft fahren. Vor diesem Heere geht aber ein Mann her, der die Leute warnt, daß sie ausweichen, indem er mit lauter Stimme ruft:

„Aus em Weg,
Daß niemand was g'scheh!“

Man hört diesen Ruf immer schon von weitem und muß sich dann nur mit dem Gesicht auf die Erde werfen, so ist man sicher. (Vgl. den treuen Eckart in der mitteldeutschen Sage).

So machte es auch einmal ein Mann aus der Calwer Gegend, als er das Muetesheer übers Feld kommen hörte. Er warf sich nieder und ließ es über sich hinziehen, wobei er ein seltsames Katzen- und Hundegeschrei und eine gellende Musik vernahm. Als das Heer aber vorbei war, ging er ihm nach und sah alsbald, wie der ganze Haufe in eine Scheuer zog. Da schlich er sich hin und guckte durch einen Spalt in der Tür und sah da eine Hexenversammlung, welche dem Teufel Bericht erstattete über das, was jede einzelne getan, worauf sie dann neue Aufträge erhielten. Darauf tanzten die Hexen und aßen und tranken, wobei sie sich der Hufe von Pferden, Kühen und Schweinen anstatt der Gläser bedienten.

Einst traf das Muetesheer auf seiner Straße einen Handwerksburschen, und weil derselbe weder auswich noch sich mit dem Gesicht zur Erde warf oder durch ein Gebet sich verwahrte, so wollte es ihn mitnehmen. Der Handwerksbursch aber begann ein Gespräch mit dem Anführer und wußte diesem so gut zu antworten, daß er keine Macht über ihn bekam.

Durchzug des Muetesheers

In dem Dorf Baierbronn im Murgtale liegt ein sehr alter Hof, der heißt nach einem früheren Besitzer noch immer der „Martisbauerhof“. Er soll zu dem ehemaligen Kloster Reichenbach gehört haben. Im untern Stock des Hauses befindet sich ein Gewölbe, durch welches um Weihnachten regelmäßig das Muetesheer mit Hundegebell und gewaltigem Getöse zu ziehen pflegte. Sobald der Hausknecht es kommen hörte, mußte er nur schnell Tür und Klappe des Gewölbes öffnen, dann fuhr es saufend hindurch. Einmal aber verspätete sich der Knecht, worauf ihm fast der halbe Finger von den durchziehenden Unholden abgeschnitten wurde. Eine Stimme aus dem Muetesheer rief jedoch: er solle nur einen roten Faden um den Finger binden. Und sowie er das getan, hörte das Bluten auf, und der Finger war wieder heil.

In demselben Hause hingen auf dem Dachboden drei alte Ochsenköpfe mit den Hörnern, wie einige glauben, zum Schutze gegen das Muetesheer.

Das Muetesheer tanzt

In Calmbach erzählte man früher: Zwei Musikanten aus Zavelstein spielten einmal in einem benachbarten Dorfe auf der Kirchweih und begaben sich nachts noch vor 12 Uhr auf den Weg nach Hause. Da begegneten ihnen zwei Reiter; die sagten, sie sollten doch mit ihnen gehen. Das taten sie denn auch, und bald kamen sie in ein vornehmes Wirtshaus, woselbst Herren und Damen aus goldenen Bechern tranken. Die Spielleute bekamen gleichfalls aus solchen Bechern zu trinken und mußten dann spielen, während die ganze Gesellschaft tanzte. Als die beiden endlich müde wurden, sagten sie heimlich zu einander: „Wenn wir für unser Spiel nur einen solchen Becher erhielten!“ und unbemerkt schob jeder einen Becher in seine Tasche. Bald darauf übermannte sie der Schlaf, und sie schlummerten in einer Ecke des Zimmers ein. Als sie am andern Morgen erwachten, lagen sie oben auf dem Galgen bei Weil der Stadt. Anstatt der Becher aber hatte jeder den Huf eines Kuhfußes in der Tasche. Da erkannten die Spielleute, daß sie einer Hexenversammlung oder dem Muetesheer aufgespielt hatten. Entsetzt zerschlugen sie ihre Geigen, und seit der Zeit haben sie nie und nimmer wieder aufspielen wollen.

Nach E. Meier.

Der wilde Jäger und der Graf von Württemberg

Eine der ältesten Nachrichten vom wilden Jäger dürfte der folgende Sang des fränkischen Meistersingers Michel Beheim (1416–1471) sein. Wenn die zu Grunde liegende Sage auch nicht auf dem Boden unsrer engsten Heimat erwachsen sein mag, so bietet sie in Form und Fassung doch soviel des Besonderen und Eigentümlichen, daß ihre Aufnahme in diese Sammlung gerechtfertigt erscheint.

Ein Her was Eberhart genant,
In Oberlanden wol erkannt,
Ein Graf zu Wirtemberge;
Der rait allein, mit nieman halt,
Spazirn in ainen grunen Waldt
Auff Kurtzweilens Materge¹:
Er wolt pirsen und baißen.
Da hort er einen schnellen Sauß
Und einen ungefugen Brauß,
Das gieng auff Jagens Raißen.
Der Herr erschrak unmoszen fast:
Er trat vom Rosß auff ainen Ast
Uff aines Bomes Dolde²,
Und er beswur die Kreatur
Und sprach, ob sy in der Bigur
Ihm echzen³ schaden wolde.
Dy Kreatur sprach: „Naine,
Ich dir mit nichten schaden tu,
Ich bin als wol ain Mensch als du
Und ston vor dir alaine.
Ich bin ain Herr gewesen hy
Und kant voll Jagens werden ny.
Zu lesten bat ich Gote,
Daß er mich jagen ließ so vil,
Bis zu des jungsten Tages Zil.
Ich wart gewähret drote⁴:
Ich han an ainen Hirssen
Wol funft halb hundert Jar gejagt.

¹ zum Zweck. ² Krone. ³ irgendwie. ⁴ rasch.

Got hieß mich, das ich dir da saget
 Mein Jagen, Baißen, Birssen.
 Doch wurt mein Adel noch mein Art
 Mit nichten hy geoffenbart,
 Das ich mich selb nit preise,
 Und wil ach hy versweigen nicht,
 Ob ich dir hy mein Angesicht
 Erzaig und ach beweise."
 Der Herr sprach: „Zeig, laß sehen,
 Das ich mag können dein Gestalt,
 Ob du jung seiest oder alt,
 Das ich das mog gespehen."
 Er zeiget ihm sein Antlüt bloß:
 Es was kum ainer Fauste groß
 Und als ein Rub verdorret,
 Und was gerunzelt als ain Swamm:
 Ihn wundert, als er da vernam
 Das Angesicht versmorret.
 Er rait fur sich und jaget
 Seim Hirssen nach, bis er verswand;
 Der Graf rait wider ham zu Land,
 Als uns diß Abentür saget.

Der ewige Jäger

Im Buhwald bei Neuenbürg (am Abhang des Sätkopfes gegen die Enz) ist der ewige (oder wilde) Jäger oftmals gesehen und gehört worden, gewöhnlich zu Fuß mit einem Hammer, der an einem ledernen Riemen hing. Mehrere Hunde liefen voraus und „bollen“, zuweilen auch nur einer, den er an einem langen Riemen führte. Er jagt auch wohl auf einem raschen Schimmel dahin und macht großen Lärm und ist kopflos. Er jagt vom Buhwald bis Herrenalb und läßt sich namentlich in dem wilden „Gaißtale“ hören. Ferner jagt er im Enztale auf dem Berge Heimenhart und auf dem Eiberg zwischen Wildbad und Dobel, wo er die Menschen irre führt. Er hat hier ebenfalls einen Hammer und klopft damit im

Walde, bald hier, bald dort. Dann ist er auch als „Schimmelreiter“ hier gesehen worden, indem er seinen eigenen Kopf unterm Arme trug. Man sagt, er habe einst im frechen Uebermut in die Sonne geschossen und müsse deshalb umgehen.

Genauer wird darüber anderwärts erzählt: Der ewige Jäger habe in der Weihnacht oder Karfreitagnacht gegen die Sonne geschossen, worauf Blut herabgeflossen sei. Dieses habe er in einem Tuche aufgefangen und Bleikugeln damit benetzt. Mit solchen Kugeln habe er alles treffen können, was er nur habe erreichen wollen. Seien die Kugeln verschossen gewesen, so habe er von neuem einen Schuß gegen die Sonne getan. Dafür muß er nun jagen und zieht mit Hundegebell und Jagdgetöse in der ganzen Welt umher.

Bei Herrenalb heißt der ewige Jäger gewöhnlich „Neck“, was der Name eines Jägers gewesen sein soll, der auf dem Dobel wohnte und viele Wilderer erschöß, namentlich einmal an einem Sonntage ihrer fünf. Dafür fiel er selbst wieder durch den Schuß eines Wilderers, und nun geht er um in den Bergen bei Herrenalb, klopft mit einem Hammer, reitet auf einem Hirsch, und mehrere bellende Hunde begleiten ihn.

In der Gegend von Calw läßt sich der wilde Jäger besonders in den Adventsnächten hören, indem er beständig Holz anschlägt. Die Forstleute tun dies sonst mit einem Schlaghammer, der ein bestimmtes Zeichen hat; dieses hauen sie in alle Bäume ein, welche gefällt werden sollen. Gerade so hört man dann den wilden Jäger im Walde klopfen, und zwar bald hier, bald da, in ganz entgegengesetzter Richtung, indem er blitzschnell von einem Punkte zum andern eilt. Auch die, welche ihm jagen helfen, klopfen an die Bäume wie beim Holzanschlagen; außerdem folgt ihm immer eine Schar bellender Hunde.

Nach E. Meier.

In einem Walde dieser Gegend, in dem der wilde Jäger seinen Spuk trieb, verirrte sich einst ein Mann. Als er endlich ins Freie gelangte, verfolgte ihn ein Reiter. Der war bald so nahe hinter ihm, daß er rasch zur Seite weichen mußte, um nicht niedergerissen zu werden, bald schien er in weiter Ferne zu traben. So kam der Mann endlich zu einer Frau, die sich gleichfalls beklagte, daß ein Reiter sie beständig bedroht habe. Während sie aber so miteinander sprachen, war der

gespenstische Reiter — niemand anders als der wilde Jäger — plötzlich verschwunden.

Nach E. Meier.

Ein Fuhrmann von Enzklosterle wollte einst am Abend von der Lehensägmühle über den Eiberg nach Hause. Im Walde begegnete ihm ein Jäger mit zwei Hunden, den er für einen Förster hielt und anredete. Statt einer Antwort klopfte derselbe mit einem Hammer fortwährend an die Bäume. Plötzlich war der Fuhrmann mit Pferd und Wagen drüben auf der andern Seite des Enztals, auf dem Meistern, ohne daß er von der Fahrt durch die Luft etwas gespürt hätte und ohne daß ihm ein Leid widerfahren wäre.

Auch ein Wildschütz sah einmal den wilden Jäger. Weil er aber in demselben einen herrschaftlichen Waldhüter vermutete, so legte er die Flinte auf ihn an. In dem Augenblick, als er abdrückte, stürzte der Wilddieb tot zu Boden.

Nach Schloz.

Das Wetschjägerle

Im Nagoldtal heißt der wilde Jäger auch das Wetschjägerle, Wetschjägerle (Wetschjäger), weil er in der ganzen Welt herumjagen muß. Er bat nämlich den lieben Gott, daß er ihn doch nicht absterben und selig werden sondern ewig jagen lassen möge; und dieser Wunsch ist ihm denn auch gewährt worden. Er kommt in der ganzen Welt umher und reitet einen großen Schimmel. Aber dieser sowie der Reiter selbst haben keinen Kopf. Beständig ruft er hoho!, die Hunde bellen, und es ist ein wilder Lärm wie bei einer wirklichen Jagd. Wenn man ihn so im Spätherbst jagen hört, so soll das ein gutes Jahr bedeuten.

Andere sagen, dieser Mann habe immer am Sonntag gejagt und müsse deshalb geisten.

Nach E. Meier.

Was peitschet und schnaubet und billt und fracht
Und pfeifet und jauchzt durch die finstere Nacht?
Es rasseln die wütenden Jäger herbei
Mit schmetternden Hörnern und Hurrageschrei.

Schneizer.

Der wilde Jäger

Seht, wie die Wolken am Himmel jagen!
Hört, wie im Walde die Föhren klagen!
Hört, wie die Geister am Berge dort oben
Achzend und krächzend die Wälder durchtoben! —
Das ist der Jäger vom wilden See,
Jagt unheilverkündend über die Höh'. —
Weh' dem Verweg'nen, der ihn rief,
Derweilen der wilde Jäger schlief
Tief auf des Wildsees moorigem Grund,
Gefürchtet von jedermann, weit in der Rund'!

Dort in dem wilden Moor, dem weiten,
Haust er schon seit Urväterzeiten.
Nur wenige Menschen sahen ihn je,
Wie er emporstieg aus Sumpf und See! —

Könnt' ihr den wilden Jäger hören?
Hört ihr das Heulen auch in den Föhren?
Wehe dem einsamen Wand'rer, dem armen!
Der Jäger kennt weder Gnad' noch Erbarmen!

Es öffnet sich grausig des Wildsees Schlund:
Der Wandrer versinkt in des Hochmoors Grund.
Den Wald durchdringt noch ein jubelnder Schrei! —
Dann wird es still — 's ist alles vorbei. —
Und gehst du des Nachts über den schwanken Boden,
Du siehst über den Wassern die Geister der Toten!

Adolf Schatz.

Was man heute noch vom Muetesheer und vom wilden Jäger erzählt

Das Wunderbare lebt noch lange in den Bergen fort, wenn es in der Ebene längst untergegangen. Alois Schreiber.

Am zähesten hat sich der Glaube an das Muetesheer und an den wilden Jäger auf den Höhen rechts und links der Enz erhalten; im Tale wissen fast nur noch die ältesten Leute davon zu erzählen. Kaum irgendwo spricht sich der Unterschied zwischen der bäuerlichen Bevölkerung und den Bewohnern unserer Industrie- und Luftkurorte deutlicher aus als in ihrer Stellung zu dem alten Sagenut des Volkes: dort hält man daran fest als an einer Wirklichkeit, die aus einer unbekanntem Welt schreckhaft oder freundlich, hemmend oder fördernd hereingreift in unseren Alltag; hier lächelt man darüber als über einen längst überwundenen Standpunkt. Das gilt mehr oder weniger für alle Gebiete des alten Volksglaubens. Immer wieder tritt in den Antworten auf die Fragebogen, die vom Bezirksschulamt hinausgegeben wurden, diese Erscheinung zutage.

Bei Igelloch zog der ewige Jäger früher in den Nächten zwischen Advent und Weihnachten durch die Waldteile Kälbling und Teuchelwald sowie über die Felder gegen Lützenhardt. Man sah nichts, aber man hörte das Jagen und Rufen des Jägers und das Gebell und Gejiff der Hunde. Man konnte sich nur retten, wenn man sich auf den Boden warf. Auch von dem Kohlerswäldchen an der Straße von Oberkollbach nach Siehdichfür wird ähnliches erzählt. Nach Eugeler.

Die Bewohner von Beinberg wollen den ewigen Jäger vor sechs bis acht Jahren zum letzten Mal im Lützenhardter Wald jagen gehört haben. Nach Hammelehle.

In Schömburg erzählt man: Ein Köhler war einmal bei Nacht auf der Platte. Da erhob sich im Walde ein fürchterlicher Lärm, der immer näher kam. Plötzlich flog eine Schar gespenstischer Tiere vorbei. Da befiel den Mann eine solche Angst, daß er sich eine Weile nicht mehr rühren konnte. Ein anderer Schömburger Bürger ging einmal früh morgens auf den Calwer Markt. Da hörte er im Walde ein Surren und Brausen über sich. Das sei das Muetesheer gewesen.

Nach Schick.

Biefselsberger Leute haben früher den ewigen Jäger gesehen. Er hatte drei Hunde bei sich und eine Laterne. Wenn er jemand begegnete, so hezte er die Hunde. Im Schellbronner Berg soll er gar einen Mann umgebracht haben.

Nach Fleißle.

Bei Schwarzenberg treibt das Muetesheer noch sein Unwesen im sogenannten „Märzensteg“, besonders in stürmischen Herbst- und Winternächten. Der ewige Jäger muß hier geißen, weil er in den „heiligen Nächten“ die Tiere des Waldes jagte und erlegte.

Nach Bruchner.

In Grunbach wollen ältere Leute selbst gehört haben, wie das Muetesheer saufend und braufend durch die Lüfte zog. Es sei vom Walde heruntergekommen und habe sich in der Richtung gegen Huchensfeld wieder entfernt. Oft habe es dabei in den Lüften geklungen wie eine überaus starke Musik.

Nach Freyhardt.

Ein Mann aus Salmbach war auf dem Heimweg von Langenbrand. Da wurde er plötzlich in die Höhe gehoben. Er hörte Trompetengeschmetter und Pferdegetrappel, und darauf verlor er die Besinnung. Als er wieder zu sich kam, war er in Unterreichenbach. Das war das Muetesheer gewesen. Wer sich auf den Boden legt, über den hat es keine Macht; denn drei Schuh über der Erde muß es Halt machen.

Nach Spieth.

Ein Engelsbrander Mann ging nachts zu seiner Kohlplatte, um nach dem Meiler zu sehen. Als es Mitternacht war, hörte er das „Mutesheer“. Die einen piffen, die andern sangen oder trompeteten: es war ganz schauerlich anzuhören. Da lief er vor Schrecken, was er konnte. Als er nach Haus kam, war sein Haar ganz weiß geworden.

Nach Wolff.

Ein Bauer aus Neusatz ging gegen Abend auf seine Wiese, um Futter zu holen. Auf einmal kam eine Wolke, die über seinem Haupte schwebte. Aus ihr vernahm er Singen und Musik. Rasch legte er sich hin und hielt die Sense über sich. Nach einiger Zeit zog die Wolke weiter über die Mülleräcker dem Kirchhof zu, wo sie verschwand. In der Adventszeit sei das Muetesheer früher in stürmischen Nächten der nahen Landesgrenze entlang gezogen.

Nach Hochstetter.

Bei Rotensol hält sich das wilde Heer auch an den Römerweg. Dort begegnete es einst einem alten Mann. Der sah zu Boden und betete ein Vaterunser. Da zog es vorüber.

Nach Hochstetter.

In Bernbach glaubte man früher, das Muetesheer ziehe über den Mauzenstein hinweg, der davon auch seinen Namen (=Muetesstein) haben soll.

Nach Schmid.

In Schwann behauptet man, das Muetesheer habe seinen Aufenthalt im „Lagerwalde“ zwischen Dennach und Schwann. Von dort ziehe es aus, dorthin kehre es nach jedem Umzuge zurück.

Nach Strohmaier.

Vom Berge hört man in mancher Nacht —
Fast will das Herz darob zittern —
Daß droben im Walde es klobt und kracht,
Als würden dort Stämme zersplittern,
Und daß es herab vom Hange schleift,
Wie Hunde oft bellt und wie Häher pfeift
Und tobt wie von nahen Gewittern

Irene Haberle.

Um alles menschlichen Sinnen Ungewöhnliche, was die Natur eines Landstrichs besitzt, sammelt sich ein Duft von Sage und Lied, wie sich die Ferne des Himmels blau anläht und zarter, feiner Staub um Obst und Blumen setzt. Aus dem Zusammenleben und Zusammenwohnen mit Felsen, Seen, Trümmern, Bäumen, Pflanzen entspringt bald eine Art Verbindung, die sich auf die Eigentümlichkeit jedes dieser Gegenstände gründet und zu gewissen Stunden ihre Wunder zu vernehmen berechtigt ist.

Gebr. Grimm.

* * *